

WAS IST GELINGENDES LEBEN?

Streben nicht alle Menschen nach Selbstverwirklichung und Übereinstimmung?

Aber da wir alle Individuen und als solche alle anders sind,
erscheinen Selbstverwirklichung und Übereinstimmung nicht selten als unvereinbar.

Wir entdecken also eine unhintergehbare Differenz im menschlichen Dasein.

Es stellt sich die Frage,
wie wir mit diesem Dilemma angemessen umgehen,
denn eliminieren können wir es nicht,
oder nur um den Preis der grenzenlosen Selbstaufgabe oder herrischen Selbstsetzung.

Dieses Spiel kennen wir z.B. aus den veralteten Rollenklischees:
Männliche Arroganz als vereinnahmende Selbstsetzung ergänzte sich in schöner Eintracht
mit der aufopfernden weiblichen Hingabe, der potentiellen Selbstaufgabe.

Um der lieben Übereinstimmung willen
wird hier die Differenz auf Kosten der eigenen Individualität getilgt,
dort die Differenz auf Kosten der fremden Individualität unterschlagen.

Naja, das haben wir weitestgehend hinter uns,
aber das Spannungsverhältnis zwischen Identitäts- und Individualstreben
bleibt uns im Wesentlichen erhalten.

Der Schmerz der Subjektwerdung kann sich nur
als Anerkennung eigener und fremder Individualität gestalten.
Gleichzeitig bleibt Verstehen und Verständnis unser Wunsch.

Es fragt sich, wie wir weder zum Sklaven unserer Sehnsucht nach Verständigung werden
noch zum selbstherrlichen Egomane verkommen.

Wilhelm **Humboldt** war der Erste,
der die Bedingungen bestimmt hat,
die der „Verschiedenheit der Köpfe“ und
dem „Kopf des Menschen“ überhaupt
gerecht werden können.

In der Sprache findet er den Ort der produktiven Vermittlung
der scheinbar gegensätzlichen Bestrebungen nach Identität und Individualität.

Sprache realisiert sich aufgrund der „Verschiedenheit der Köpfe“
als verschiedene Sprachen und verschiedenes Sprechen.
Sprache spiegelt Welt gebrochen wieder,
gebrochen durch historische, traditionelle, soziale und individuelle Vorstellungen.
Diese Brechung gilt es nicht als Quelle der Verfehlung zu diffamieren,
sondern als Eröffnung eines vielfältigen Reichtums.

„Alles Sprechen, von dem einfachsten an,
ist ein Anknüpfen des einzeln Empfundene
an die gemeinsame Natur des Menschen.“

Es ist die subjektiv-objektive Leistung der Sprache „in einem Punkt“
Empfindung als subjektive Wahrnehmung von Welt und allgemein verfügbare Worte und
Laute zu bündeln.

Die subjektive Vorstellung wird in „wirkliche Objectivität“ –
das hörbare oder lesbare Wort – hinübersetzt,
ohne darum der Subjektivität entzogen zu werden.

Sind wir schon am Ende unserer Überlegungen?
Das Subjekt bringt seine Empfindung zur Sprache,
schon dies ein Akt, in dem Individuelles und Allgemeines zusammenkommt.
Selbstverwirklichung erscheint im Sprechen zugleich als Übereinstimmung.

So einfach ist es leider nicht:
Identität von Empfindung und Sprache bleibt unendliche Aufgabe,
weil „die Empfindung (immer wieder) auf diese Weise noch nicht Gefühltes (wahrnimmt)“
und so um sprachlichen Ausdruck ringen muss.

Selbst wenn wir Humboldts Forderung nachkommen, alles,
„was nur irgend innerlich wahrgenommen und empfunden wird,
auch äusserlich mit Laut zu umkleiden“,
bleibt uns ein Problem:

„Keiner denkt bei dem Wort gerade und genau das, was der andre,
und die noch so kleine Verschiedenheit zittert,
wie ein Kreis im Wasser,
durch die ganze Sprache fort.
Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen,
alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen
zugleich ein Auseinandergehen.“

Was für die Verständigung mit anderen gilt,
trifft auch auf den inneren Monolog zu.
Wer kennt es nicht,
das Gefühl nicht die treffenden, passenden Worte zu finden?!

Nietzsche hat dieses Problem zugespitzt formuliert,
indem er darauf aufmerksam macht,
dass wir ständig im außermoralischen Sinne lügen,
wenn wir sprechen.

Denn, so Nietzsche, unsere Empfindungen, Wahrnehmungen und Worte
sind mehrdeutig, bedeutsam, aber nicht eindeutig.
Kaum haben wir etwas entdeckt und ausgedrückt,
verschieben sich Nuancen und wollen wieder neu ausgedrückt werden.

Der Teufel steckt im Detail, heißt es.
Tatsächlich aber handelt es sich hier um das Individuum,

dessen Teufelsgestalt aus der Perspektive der völligen Übereinstimmung stammt.
Die aber ist allen Menschen wesentlich und
somit keine moralisch zu klassifizierende Verwerfung.

Die Sprache als Ausdruck dieser Differenz im verschiedenen Sprechen ist gleichzeitig im
(Miteinander)sprechen Medium der Übereinstimmung.

Sprache hält und überwindet die Differenz und
ist somit gleichzeitig individuell und allgemein.

Sprechen und Verstehen denkt Humboldt wie ein körperliches Liebesgeschehen,
darin Schiller ähnlich, der ein bemerkenswertes Epigramm zur Sprache verfasst hat:

**Lass die Sprache dir seyn, was der Körper den Liebenden; er nur
Ists, der die Wesen trennt und der die Wesen vereint.**

Wo die Liebe hinfällt, ist unbestimmbar,
bestimmbar sind jedoch die allgemeinen Entstehungsbedingungen der Liebe,
nämlich „eine unruhevolle Sehnsucht“, die schließlich dahin führt, „dass das Subjekt sich
selbst gern für die neue Schöpfung hingeben möchte.“

Zugrundeliegende Kraft der Liebe ist Sehnsucht als Hingabe, die damit etwas Neues kreiert.

Die Analogie zum „gegenseitigen Zeugen und Empfangen ... in der Körperwelt“ verdeutlicht,
dass das Erzeugnis, „der Sprössling der Sinnlichkeit“, „das geistige Product“, immer ein
neues Wesen, eine neue Verbindung darstellt.

Nach Humboldt bedarf Verstehen
einer „harmonisch stimmenden Anregung“ des Hörers durch den Sprecher,
so dass beide „dieselbe Taste ihres geistigen Instruments anschlagen“.
Es handelt sich also um ein Gleichstimmen,
indem „sie gegenseitig ineinander dasselbe Glied der Kette ihrer sinnlichen Vorstellungen und
inneren Begriffserzeugungen berühren“.
Nur im Anschluss an eine derart geglückte Einstimmung ist eine Übereinstimmung möglich,
allerdings nicht und nie als vollständige.

**„Nichts überhaupt reizt den Menschen so an, als Fremdartigkeit, in der er doch tiefer
verschlossene Übereinstimmung ahndet.“**

Die Herausforderung, die in der Erfahrung der Fremdähnlichkeit liegt,
macht Motivation und Anstrengung des Verstehens aus.
Verstehen als Verführung,
beruht auf „Anregung“ und Ein„Stimmung“ sowie
auf Hingabe als Aufgeschlossenheit für Ähnliches am Fremden.

Gadamer drückt sich etwas prosaischer aus, wenn er feststellt, dass
„man nicht verstehen kann, ohne verstehen zu wollen,
d.h. ohne sich etwas sagen lassen zu wollen“.

„Eine Art Sinnerwartung regelt vielmehr von Anfang an die Bemühung um Verständnis.
Was so von aller Rede gilt, gilt aber in eminenten Weise von der Erfahrung der Kunst.

Hier ist mehr als Sinnerwartung, hier ist,
was ich Betroffenheit von dem Sinn des Gesagten nennen möchte“.

„Die Vertrautheit, mit der das Kunstwerk uns anrührt,
ist zugleich auf rätselhafte Weise Erschütterung und Einsturz des Gewohnten.
Es ist nicht nur das „Das bist Du“,
das es in einem freudigen und furchtbaren Schreck aufdeckt –
es sagt uns auch, „Du musst Dein Leben ändern!“

Mit diesem neuen und anziehend Fremden zu gehen,
bedeutet nicht sich aufzugeben,
aber es verlangt eine intensive Zuwendung,
die freiwillig deshalb geschieht, weil kein äußerer Zwang besteht,
die nichtsdestoweniger bannend ist, weil es wie ein innerer Sog gespürt wird.

Dem nachzugeben,
heißt nicht sich verlieren,
sondern sich dem widmen, was mir in einem tieferen Sinne gefällt.

Fremdheit kann nicht vollends entschlüsselt werden,
aber die fremde, sprachlich ausgedrückte Empfindung tut sich dem kund,
der durch die aufmerksame Kenntnisnahme des gesprochenen Wortes
sein eigenes Empfindungsvermögen entzünden lässt.

Es mündet also in der Aufforderung
den Mut zu haben,
verführbar zu bleiben und
seinen Empfindungen zu vertrauen.

Wir sind aber auch kein unbeschriebenes Blatt:
In der Art, wie diese Empfindungen in uns wirken,
kommen wir selber ins Spiel.
Was dem einen gefällt,
mag den anderen wenig ansprechen
oder ihm etwas anderes sagen.

Zurück zur Ausgangsfrage:
Wie steht es um die Möglichkeiten von Selbstverwirklichung und Übereinstimmung?

Es gibt sie - „jetzt und nie“,
es bleibt ein transitorisches, vorübergehendes Geschehen.
Der Augenblick bekommt eine neue Würde.

Fortgesetzte Sinnerwartung schützt vor Depression und
die nicht fortdauernde Übereinstimmung
könnte auch mal als Moment der Freiheit in den Blick genommen werden.

Offenheit und Verführbarkeit avancieren zu ethischen Tugenden,
Aufmerksamkeit, Hingabe und Genauigkeit ebenso,
denn nur diese Haltung ermöglicht Verstehen.

Was für die Mitmenschen gilt,
gilt auch fürs Individuum.

Wer schweigt,
bleibt als Individuum auf der Strecke.
„Rede, dass ich dich sehe“,
forderte **Hamann**
und verweist damit auf die Notwendigkeit
der sprachlichen Entäußerung.

Eindeutigkeitspostulate und Harmoniesucht aber bekommen etwas Lästliches,
denn der Ausfall der Differenz bedeutet Hölle oder Paradies,
aber nicht unser Leben,

Müssen wir damit alle romantischen Vorstellungen von Liebe
als höchster Form der Übereinstimmung über Bord werfen?
Wohl kaum, aber hysterische Reaktionen auf Differenzen diskreditieren sich,
denn diese gehören dazu.
Ob es sich um die unhintergehbare Differenz oder
um einen Interessenkonflikt handelt,
ist der Urteilkraft jedes Einzelnen anheim gestellt.

Bleibt Selbstverwirklichung eine Chimäre?
Nicht dem, der sich lebendig hält.
Verwerflich wären nur Stillstand, Abstumpfung,
da immer neue Empfindungen ans Licht drängen.
Aufrichtig und unverstellt sind wir nicht,
wenn wir pedantisch am einmal gegebenen Wort festhalten,
sondern wenn wir unseren wechselnden Empfindungen folgen,
uns gegenwärtig halten.
Ob wir unser Leben ändern müssen oder
nur kleine Korrekturen vornehmen,
können nur wir allein beurteilen und nur,
indem wir unsere Empfindungen befragen.

Ein empfindungsgemäßes Leben zu führen
bleibt eine lebenslange spannende Herausforderung.

„Freude aus Verunsicherung ziehn – wer hat uns das denn beigebracht!“
bemerkt **Christa Wolf** in ihrer Arbeit am **Kassandra-Mythos**.
Die Dichtung und ihr anziehende Wirkung, ließe sich nun sagen.

Da wir Differenz im wirklichen Leben immer wieder als
Schmerz und Zerrissenheit erleben,
seien die Künste als Refugium empfohlen,
in denen wir die Differenz als schön empfinden können.

Das Trennende wird dort als das Verbindende,
das Schmerzhafte als das allen Gemeinsame erfahrbar und dadurch versöhnt.

Also schließe ich mit einem Gedicht von **Hilde Domin**,
der Dichterin des „Dennoch“.

Bitte

von Hilde Domin

Wir werden eingetaucht
und mit den Wassern der Sintflut gewaschen
Wir werden durchnässt
bis auf die Herzhaut

Der Wunsch nach der Landschaft
diesseits der Traumgrenze
taugt nicht
der Wunsch den Blütenfrühling zu halten
der Wunsch verschont zu bleiben
taugt nicht

Es taugt die Bitte
dass bei Sonnenaufgang die Taube
den Zweig vom Ölbaum bringe
dass die Frucht so bunt wie die Blume sei
dass noch die Blätter der Rose am Boden
eine leuchtende Krone bilden

und dass wir aus der Flut
dass wir aus der Löwengrube
und dem feurigen Ofen
immer versehrter und immer heiler
stets von neuem
zu uns selbst
entlassen werden.

Detmold, 17.11.2012

Barbara Brüggenthies-Tewilt